

Von den Gärtlein in den ehemaligen Stadtgräben



Karin Rey

Schon seit frühesten Zeiten war es den Baslern ein dringendes Bedürfnis, in der warmen Jahreszeit aus den beengenden Stadtmauern mit den schattigen Gassen aufs offene Land zu entfliehen und dort die Sommermonate zu verbringen. Erste Zeugnisse von Landsitzen tauchen bereits im 13. Jahrhundert auf. Wenn man sich einen solchen nicht leisten konnte, so hatte man zumindest ein kleines Rebgütlein mit einem Fachwerkhäuschen vor der Stadt ... oder aber ein Gärtlein im Stadtgraben.

Gärtlein und Werkstätten im inneren Graben

Im 13. Jahrhundert war die sogenannte innere Stadtmauer errichtet worden. Noch heute zeugen die Strassennamen von ihrem Verlauf: entlang des St.-Alban-Grabens, dann über den Steinenberg, Kohlenberg, Leonhards- und Petersgraben. Der Graben derselben war zwischen 13 und 18 m breit und rund 5,5 m tief. Gegen die Stadt zeigte er sich begrenzt durch die Stadtmauer, auf der gegenüberliegenden Seite durch eine senkrechte Böschungsmauer, welche mit einer über das Bodenniveau hinausragenden Brüstung abschloss.

Nach dem Bau der äusseren Stadtmauer im 14. Jahrhundert blieb die innere dennoch bestehen, und die Graben konnten verschiedentlich genutzt werden. Von 1434 an begann die Regierung, das Grabenareal zu verpachten, und es wurden dort Gärten angelegt. Neben dem Pachtzins mussten sich die Pächter auch an den zahlreichen Reparaturen rund um die Stadtmauer beteiligen. Geschützt vor Kälte und Wind, gediehen die



Aeschenschwibbogen vor 1841, Verschwundenes Basel.

Pflanzen jedoch prächtig. Beim St.-Alban-Schwibbogen eingangs Rittergasse hatte zudem der Büchsenmeister seine Werkstatt und beim Barfüsserplatz war vermutlich diejenige der Seiler. Der Abschnitt des Leonhardsgrabens diente als Schiessplatz für Feuerwaffen.

Der äussere Stadtgraben als Wildegehe

Die äussere Stadtmauer auf Grossbasler Seite, zwischen 1361 und 1398 erbaut, umschloss nun auch die Vorstädte. Von den ursprünglich fünf Toren sind noch das St.-Alban-, das



Spalentor mit Schützengraben, 1788, Staatsarchiv Basel-Stadt, Bildersammlung Falk. A 162.

Spalen-, und das St.-Johanns-Tor erhalten. In dem nun rund 20 m breiten Graben wurden anfänglich Tiere gehalten; gemäss Überlieferung einst ein Bär, ab dem 15. Jahrhundert ausschliesslich Rotwild. Solches ist sogar auf dem Vogelschauplan von Matthäus Merian von 1615 zu erkennen. Die Stadt bezahlte das Winterfutter, und wenn ein festlicher Anlass bevorstand, wurden einige der Tiere abgeschossen und landeten als Wildbret auf dem Tisch. Überzählige verkaufte man.

Spätestens im 18. Jahrhundert wurden auch hier Gärten angelegt. Zwischen dem Spalen- und dem Steinertor gab es um 1790 insgesamt 43 Parzellen. Wer einen der begehrten kleinen Pflanzplätze bekam, darüber entschied das Los.

Ähnlich sah es in Kleinbasel aus. Dort entstand die erste Befestigung zwischen 1250 und 1270, die 1278 gegen das Klingentalkloster erweitert wurde, und in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts eine zweite, äussere Stadtmauer errichtet. Auch hier gab es Gärtlein im Stadtgraben, beispielsweise neben dem Riehtor oder bei der Mauer des Waisenhauses. Und auf Merians Vogelschauplan tummelt sich im äusseren Graben ebenfalls Rotwild.

Die Gärtlein in der Biedermeierzeit

Ernst Jenny (1874–1959), langjähriger Redaktor des Basler Stadtbuchs, sowie Theodor Meyer-Merian beschreiben diese Gärten im Stadtgraben, wie sie sich in der Biedermeierzeit präsentierten, also in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Am Tor stieg man eine Treppe hinunter in den Graben. Dort wechselten sich Gemüse und Blumenbeete ab, dazwischen verliefen von Buchs gefasste Wege, und auch kleine Schuppen lehnten an der Mauer. Da fanden sich Schlüsselblumen und Goldlack, Salatköpfe und Kräuter, Stangenbohnen sowie Sträucher mit Himbeeren oder Stachelbeeren. Es ist auch von Fliederbäumen die Rede sowie von Apfel- oder Birnenbäumen. Alles war wunderbar gepflegt und zeugte davon, wie sehr die Besitzer ihre Gärten liebten. Hier verbrachte man den Feierabend oder die Sonntage, hier trafen sich die Kinder zum fröhlichen Spiel



Stadtgraben mit Gärtchen beim Spalentor (vor 1866).

Stadtgraben mit Gärtchen beim Spalentor, 1850, Verschwundenes Basel.

und hier sass die ältere Generation gemütlich auf einem Bänklein bei einem Glas Bier und der unvermeidlichen Pfeife im Mund im Licht der Abendsonne. Auch die Frauen genossen fröhliche Plauderstunden über die Hecken hinweg.

Noch bis in die 1840er-Jahre wurden die Stadttore nachts geschlossen, und ein Torglöckli mahnte die Heimkehrenden zur Eile

im schwachen, rötlichen Schein der Öllampen. Als die Ringmauer immer öfter stellenweise einstürzte, fand die Idylle ein Ende. Da die Bevölkerung rasant zunahm, begann man zudem 1860 mit dem Abbruch der einengenden Stadtmauern. Die Gräben wurden aufgefüllt und an deren Stelle entstanden einige Grünanlagen. 1879 war schliesslich der letzte Abschnitt geschleift und eine Epoche voller schöner Erinnerungen zu Ende.



Zwischen Spalentor und Schützenmatte, 1861, Aquarell J. J. Neustück, Ausschnitt, Privatbesitz.